Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 16. [47. Jahrgang.] Sonntag den 19. Januar 1908. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [47. Jahrgang.] Nr. 16.

Berlin, den 18. Januar.

Wochen-Rundschau.

Von den Vorgängen in Marokko und ihrer mutmaßlichen ferneren Entwicklung ist auch heute noch kein klares Bild zu gewinnen, wenngleich die Stellung Mulay Hafids im Lande selbst durch seine nun auch in der dritten Hauptstadt Mekinez erfolgte Ausrufung zum Sultan allem Anscheine nach sich weiter befestigt hat. Wie Mulay Hafid sein Verhalten gegenüber dem Auslande einzurichten gedenkt, ist im Augenblick nicht zu übersehen. Die Behauptung, Mulay Hafid habe an die Signatarmächte eine Note gerichtet, in der er seine Anerkennung nachsuche, ist unbestätigt geblieben. Unseres Wissens ist den Mächten eine solche Mitteilung mit seiner Proklamierung zum Sultan nicht zugegangen. Ueberhaupt sind die Gerüchte, daß er schon jetzt Beziehungen zu den Mächten anzuknüpfen beabsichtige, mit Vorsicht aufzunehmen. Nach dem, was über seine Wünsche bisher verlautet hat, scheinen sich diese darauf zu beschränken, daß die Unterzeichner der Akte von Algeciras die Frage, welcher von den beiden Brüdern nach der Auffassung des marokkanischen Volkes als rechtmäßiger Herrscher zu gelten habe, als innere Angelegenheit Marokkos behandeln möchten. Daraus ergibt sich von selbst die Zweckmäßigkeit einer gewissen Zurückhaltung in der Beurteilung der marokkanischen Geschehnisse. Immerhin erscheint es nach den jüngsten Wendung der Dinge in Marokko verständlich, wenn sich die Aufmerksamkeit jetzt in höherem Grade als bisher der Persönlichkeit des Gegensultans zuwendet. Eine interessante Charakteristik Mulay Hafids entnimmt der Londoner Vertreter der Kölnischen Zeitung der Morning Post, deren Sonderberichterstatter Mulay Hafid persönlich kennt. Er bezeichnet ihn als eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Er ist, wie ausgeführt wird, etwas über 35 Jahre alt und der einzige von den Söhnen seines Vaters, der wirkliche auffällige Begabung für die Beherrschung der grundverschiedenen Elemente bewiesen hat, aus denen das heutige Marokko besteht. Zehn Jahre lang hat er als Vizekönig von Marrakesch es ohne materielle Hilfe von Fez aus zuwege gebracht, seines Stiefbruders mächtige Territorialvasallen des Atlasgebirges, von denen jeder über eine größere Militärmacht und sehr viel größere Einnahmen verfügt, als der Vizekönig jemals aufzubringen vermochte, in Ordnung zu halten. Mulay Abdul Hafid ist ein Mann von mittlerer Größe und hat in auffallendem Grade Züge, Stimme und Haltung seines Vaters geerbt, was anzweifelhaft viel zu seiner gegenwärtigen Volkstümlichkeit beitrage. Unter einer lustigen, freundlichen Würde deute jeder Ton und jeder Blick bei ihm auf einen Rückhalt an Kraft. Wenig Anzeichen von europäerfeindlichem Fanatismus treten dagegen bei einem moslemitischen Prinzen zu Tage, der mit einem englischen Besucher aus derselben Schüssel ißt, wie es noch vor nicht langer Zeit geschah, als der Berichterstatter in Marrakesch sein Gast war. Daß der Prinz in gewissem Sinne europäerfreundlich sei, sei allerdings unleugbar, das dürfte aber wohl bei jedem patriotischen Herrscher der Fall sein, der sein Land von französischen Truppen übersetzen sähe. Aber anderseits habe sich auch bisher niemand bemüht, Mulay Hafid von der Berechtigung oder den Vorteilen fremden Einschreitens zu überzeugen. Man habe ihn mit dem ganzen eigentlichen Marokko einfach übersehen. Seine Politik begreife in ihren Hauptzügen Abzahlung aller Schulden an fremde Mächte und entsprechende Zurückziehung fremder Besatzungen ein.

Was die Haltung Frankreichs gegenüber den neuen Geschehnissen anlangt, so erklärte der Minister des Auswärtigen Pichon in der Deputiertenkammer, daß die Marokko-Politik Frankreichs keine Aenderung erfahren habe. Schon vorher hatte der Minister gegenüber einem Redakteur des Matin betont, daß die Proklamation Mulay Hafids in keiner Weise die Haltung der Republik beeinflussen könne. Frankreich habe die Algeciras-Akte unterschrieben, welche die Souveränität des Sultans von Marokko und die Integrität seines Besitzes verbürge. Wer immer der Sultan sein möge, der über Marokko herrsche, die Algeciras-Akte bewahre ihre volle Wirkung. Uebrigens ist wie in diesem Zusammenhang gegenüber anderslautenden Gerüchten bestätigt bemerkt sein mag, von einer neuen Marokko-Konferenz im Kreise der beteiligten Mächte bisher nirgends die Rede gewesen. Angesichts des in Frankreich hier und da laut gewordenen Verlangens, daß Frankreich Rabat, den derzeitigen Sitz des Sultans Abdul Aziz, militärisch besetzen möge, verdient erwähnt zu werden, daß Eugène Lautier im Figaro mit Entschiedenheit solchen Anregungen entgegentritt, indem er betont, daß General d'Amade wohl Maßnahmen zu treffen habe zum Schutze der Europäer in Rabat und zur Deckung ihres eventuellen Rückzugs aus dieser Stadt, daß er aber dieses Ziel durch Sicherung der Verbindungswege zu erreichen habe, ohne in die Stadt einzudringen und ohne ein zweites Casablanca zu schaffen.

Zu den letzten Ursachen der jüngsten Wendung zu Ungunsten des Sultans Abul Aziz wird in der süddeutschen Reichskorrespondenz darauf hingewiesen, daß nach Berichten aus maurischer Quelle, die bisher nirgends angefochten worden sind, die Absetzung des Sultans Abdul Aziz einen bestimmten tatsächlichen Anlaß hat. Er ist nicht das Opfer eines allgemeinen Verdachtes geworden, als er sich bei den Sonderverhandlungen in Rabat mit Frankreich zu tief eingelassen, sondern er selbst hat einen Schritt getan, der sein Schicksal besiegelte. Den Ulemas in Fez ging ein förmliches Ersuchen des Sultans Abdul Aziz um Erteilung eines amtlichen Gutachtens (Fetwa) darüber zu, ob er gegen einen aufrührerischen Bruder die Hilfe französischer Truppen in Anspruch nehmen dürfte. Die Antwort der Ulemas auf diese Frage war die Absetzung des Sultans und die feierliche Ausrufung Mulay Hafids zum alleinigen rechtmäßigen Herrscher Marokkos. Zu verzeichnen sind noch nachstehende Drahtmeldungen:

Paris, 18. Januar. In einem im Elysée abgehaltenen Ministerrat berichtete Minister des Aeußeren Pichon über seine Reise nach Spanien sowie über seine Unterredung mit König Alfons und den Mitgliedern der spanischen Regierung. Ueber die den jüngsten Ereignissen gegenüber in Marokko zu befolgende Politik herrsche zwischen Frankreich und Spanien vollständiges Einvernehmen. Die letzten Telegramme erklären, wie die Ausrufung Mulay Hafids zum Sultan in Fez erfolgte, und die von Mulay Hafid gegen die Fremden und gegen die internationalen Abmachungen unternommenen Schritte. Alle Häfen sind wohlgeschützt, ebenso sind für die fremden Kolonieen für jede Eventualität Sicherheitsmaßregeln getroffen worden.

Tanger, 18. Januar. Die in der Rekhib und Medsuna erfolgte Festnahme von drei Anstiftern der Ermordung des Dr. Mauchamp in Casablanca im Juli v. J. hat hier bei den Europäern einen sehr guten Eindruck gemacht.

In Rabat ist alles ruhig; in Tetuan, Elkfar und Larrach, deren Gouverneure dem Sultan Abdul Aziz treu geblieben sind, hat die Verkündigung des heiligen Krieges in Marrakesch keinen Erfolg gehabt.

Tanger, 18. Januar. Nach hier eingetroffenen Nachrichten herrscht in Fez völlige Ruhe. Die von der hiesigen französischen Presse verbreiteten grauenerregenden Meldungen bestätigen sich nicht.

Wie vor einigen Tagen mitgeteilt wurde, ist jetzt der Bau der Tientsin-Yangtse-Eisenbahn unter vorzugsweiser Beteiligung deutschen Kapitals gesichert. Für Deutschland ist diese Anlage von besonderem Interesse durch den Umstand, daß die Linie Tsinanfu berühren und damit Anschluß an die deutsche Schantung-Eisenbahn erhalten wird. In letzterer Beziehung bemerkt die Kölnische Zeitung: Die weltwirtschaftliche Bedeutung der Kolonie Kiautschou beruht in erster Linie auf der Bedeutung des Hafens Tsingtau in Verbindung mit der Schantung-Eisenbahn. Die Bedeutung besteht darin, daß Tsingtau durch seinen Hafen und diese Bahn in Zukunft das Haupteingangstor für Nordchina bilden wird. Früher war das Tor für Nordchina der Yangtsekiang. Da jedoch infolge der Sandstürme die Küste Nordchinas und auch die Peihoverbindung mit den vorgelagerten Meeresteilen eines starken Versandung unterworfen sind, und sich infolgedessen weit vor der Peihomündung an der sogenannten Takurhede eine mächtige Sandbank gebildet hat, ist jetzt das ganze Jahr hindurch das Leichtern der Schiffe mit großen Opfern an Geld und Zeit verbunden. Sämtliche Waren müssen durch Leichter von den auf der Takurhede liegenden Schiffen in stundenlangem Transporte in den Peiho und die Kanäle hinauf befördert werden. Auch hierbei bietet der stark versandete Peiho trotz der hohen Summen, die für seine Regulierung aufgewendet werden, ein nicht unbedeutendes Hindernis. Im Winter ist der Peiho starkem Eisgang ausgesetzt oder mit einer festen Eiskruste bedeckt und als Transportweg für Waren unbrauchbar. Wenn man nun in dieser Zeit in Tientsin oder Peking Einkäufe machen will, bekommt man sie nicht rechtzeitig häufig die Antwort: „Die Ware ist nicht mehr vorrätig. Sie müssen warten, bis der Fluß wieder offen ist." Alle diese Schwierigkeiten sind aber beseitigt, wenn der sturm- und eisfreie Hafen von Tsingtau in Verbindung mit einer Eisenbahn Tsingtau-Tientsin das ganze Jahr Nordchina mit Waren versehen kann. Im Jahre 1904 war die Bahn bis Tsinanfu fertig gestellt in einer Länge von rund 400 Kilom. Da weiter durch zum größten Bedauern aller beteiligten Deutschen Kiautschous und der ganzen ostasiatischen Küste die Bahnarbeiten nicht weiter fortgeführt. Techniker und Ingenieure wurden entlassen, Gerüchte verbreiteten sich, daß durch den wachsenden japanischen Einfluß der Einfluß der Deutschen bei den Chinesen so weit gesunken sei, daß den Deutschen ein Weiterbau der Bahn nicht gestattet würde, wirkliche Gründe konnte jedoch niemand in Erfahrung bringen. Wenn nun auch eine gute Entwicklung der Kolonie ohne den Weiterbau der Bahn möglich und wahrscheinlich war, so war es doch ein niederschmetterndes Bewußtsein, daß wohl der wichtigste Zweck Tsingtaus, ganz Nordchina mit Waren zu versorgen, anscheinend nicht erreicht werden sollte. Während der letzten 2½ Jahre blieb nun diese Frage des Weiterbaues ungeklärt und wurde recht oft von den Interessenten sorgenvoll besprochen. Da wirkte das Telegramm vom 14., daß der Weiterbau gesichert sei, wie eine wahre Erlösung, und es ist jetzt mit Bestimmtheit zu hoffen, daß sich nach Fertigstellung der Verbindung Tsingtau-Tientsin unsere Kolonie zu einem der bedeutendsten Plätze Ostasiens entwickeln wird.

In den Beziehungen zwischen Japan und Amerika hat sich in den letzten acht Tagen nichts ereignet, was geeignet wäre, die ruhige Auffassung hinsichtlich der Lage nachteilig zu beeinflussen. Es liegen im Gegenteil neuere Kundgebungen vor, die jene Auffassung als richtig bestätigen. Nach einer über New York eingegangenen Meldung aus Tokio widerspricht Marineminister Saito amtlich den Gerüchten, die der japanischen Marineverwaltung in Bezug auf den Besuch der amerikanischen Schlachtflotte im Stillen Ozean feindselige Absichten unterstellen. Ferner hat sich der japanische Botschafter in Wien Uchida gegenüber einem Mitarbeiter der Neuen Freien Presse ungefähr wie folgt geäußert: „Ich kann mich nur dem anschließen, was meine Kollegen in den anderen Hauptstädten Europas gesagt haben. Sie alle denken sehr ruhig über die Situation, über die sich übrigens unser Minister des Aeußern, Graf Hayashi, besonders klar und prägnant geäußert hat. Ich glaube, die Lage ist keine solche, daß nicht alle Schwierigkeiten glücklich überwunden werden könnten, wenn auf beiden Seiten der gute Wille hierzu vorhanden ist. Dieser gute Wille ist nun tatsächlich vorhanden, sowohl auf seiten der Regierung in Tokio wie auf seiten der Regierung in Washington. Es handelt sich nicht um etwas, wodurch der Friede bedroht wäre. Die Fragen der Aus- und Einwanderung werden auf gütlichem Wege geordnet werden. Wenn die japanische Regierung die Emigration nach den Vereinigten Staaten von Amerika ermutigen würde, so könnte dies den guten Beziehungen zur nordamerikanischen Union von Nachteil sein. Aber genau das Gegenteil ist der Fall. Die japanische Regierung tut alles, um die Emigration nach den Vereinigten Staaten einzuschränken. Ueberdies erheischt es das eigene Interesse Japans, dessen Reichtum und industrielle Entwicklung in den letzten Jahren einen so mächtigen Aufschwung genommen haben, daß so wenig Arbeiter wie möglich nach fremden Ländern auswandern. Alles also spricht dafür, daß die Differenzen zwischen Japan und den Vereinigten Staaten auf friedlichem Wege werden beigelegt werden. Die Leute, die von der Möglichkeit einer kriegerischen Verwicklung sprechen, sind nicht ernst zu nehmen. Es ist ja übrigens auch bekannt, wie sehr sich Präsident Roosevelt stets um eine gütliche Beilegung der Schwierigkeiten bemüht hat. Die Persönlichkeit des Präsidenten der Vereinigten Staaten ist eine Garantie mehr für die Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Japan und Amerika." Ueber die Verlegung des Baron Takahira, ehemals Gesandten in Wien, jetzt in Rom, nach Washington, sagte Baron Uchida: „Baron Takahira hat bereits in den sehr bewegten Zeiten während des russisch-japanischen Krieges als Botschafter in Washington gewirkt, hat sich dort ausgezeichnet bewährt und mit schönem Erfolg an der Seite des Grafen Komura an den Friedensverhandlungen in Portsmouth teilgenommen. Dazu kommt noch, daß er persönlich sehr gute Beziehungen zum Präsidenten Roosevelt unterhält. Baron Takahira beherrscht auch die englische Sprache vollkommen."

Zum Zwischenfall an der abessinischen Grenze erhielt der italienische Minister des Aeußern Tittoni von dem italienischen Ministerresidenten aus Addis Abeba vom 17. Januar folgende Depesche: „Gestern abend sprach ich mit dem Negus über den Vorfall in Sugh. Der Negus bestätigte, daß die abessinische Expedition, die aus dem Gebiete der Arussi aufgebrochen war, strengen Auftrag hatte, den Litaurari- und Gabra-Stämmen zu Hilfe zu kommen, aber gegen den erhaltenen Befehl nach Lugh zog. Menelik versicherte, daß er die schleunigsten und wirksamsten Maßregeln getroffen habe, damit die Abessinier sofort das Hinterland von Dardar verlassen, und glaubt, daß dieser Rückzug auch schon erfolgt sei, es wäre denn, daß die Abessinier sich offen empören wollten, eine Annahme, die ziemlich wahrscheinlich ist. Der Negus befahl schließlich dem Degjazac Lul Seghet, mit mir die geeignetsten Maßnahmen festzusetzen, um den italienischen Handelsvertreter im Arussi-Gebiete nach Lugh zu geleiten, der die einstweilige Leitung des Platzes übernehmen soll, und um die Sicherheit von Lugh zu verbürgen und neue Zwischenfälle hintanzuhalten."

Ausländische Blätter und die Presse in Teheran verbreiteten in den letzten Tagen die Nachricht, daß sich in Dhilfa nahe der persischen Grenze beträchtliche Mengen russischer Truppen ansammelten. Dazu bemerkt ein Telegramm der Petersburger Telegraphen-Agentur: „Diese Nachricht ist ungenau. Tatsächlich befinden sich zurzeit im Bereich des russischen Dhilfa, das den Hauptpunkt für die Verbindung Transkaukasiens mit Aserbeidjan bildet, nur 600 Kosaken. Diese Mannschaft bezweckte bloß seitens Rußlands eine Uebermachung seiner Grenzen und im Notfalle einen vollkommen natürlichen gesetzlichen Schutz der zahlreichen russischen Untertanen und Einrichtungen im benachbarten persischen Bezirk, wo ununterbrochen Wirren stattfinden. Einen deutlichen Beweis dafür lieferte unlängst die Ermordung eines Kuriers des russischen Konsuls und die Aufdeckung der Verschwörung gegen das Leben des russischen Generalkonsuls in Aserbeidjan. Ungeachtet dieser Sachlage ergriff Rußland auf persischem Gebiet keinerlei aktive Maßregeln, sondern verstärkte nur die Kosakenbesatzungsorte des Generalkonsulats in Täbris um 25 Mann, um das Konsulat und andere in Täbris befindliche russische Einrichtungen zu schützen."

Hof- und Personalnachrichten.

* Wie aus Gotha gemeldet wird, ist Ihre Hoheit die Herzogin Viktoria Adelheid von Sachsen-Koburg und Gotha am 17. d. von einer Prinzessin glücklich entbunden worden. Der am 11. Oktober 1905 geschlossenen Ehe des Herzogs Karl Eduard und der Herzogin Viktoria Adelheid, geborenen Prinzessin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, war bisher ein Sohn entsprossen, der am 2. August 1906 geborene Erbprinz Johann Leopold.

* Se. Durchlaucht der Fürst Friedrich zu Waldeck vollendet am 20. d. das 43. Lebensjahr.

** Der Empfang bei Frau Staatsminister Freifrau v. Rheinbaben und Frau Staatsminister Holle am Dienstag, den 21. d. Mts., findet nicht statt.

z. Bei dem italienischen Botschafter und Frau Pansa fand am Sonnabend ein Diner statt, zu welchem eingeladen waren: Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Wirkl. Geh. Rat v. Schoen und Gemahlin, der österreichisch-ungarische Botschafter v. Szögyeny mit Gemahlin und Tochter, der frühere Oberhofmeister der Kaiserin Friedrich Graf v. Seckendorff, die Gesandten Dänemarks und Brasiliens v. Hegermann-Lindencrone und Dr. Peretra da Costa-Motta mit ihren Damen, der Flügeladjutant des Kaisers Oberst v. Grolig, die Reichstagsabgeordneten Graf von Oppersdorff und Graf Hutten-Czapski, der amerikanische Botschaftssekretär Garret sowie der italienische Botschaftsrat Orsini.

** Der Beisetzung des verstorbenen Präsidenten des Herrenhauses Fürsten zu Innhausen und Knyphausen wird als Vertreter des Präsidenten Fürsten v. Bülow der Wirkl. Geh. Oberregierungsrat und vortragende Rat beim Staatsministerium v. Rheinbaben beiwohnen.

* Der Senatsvorsitzende im Reichsversicherungsamt, Kaiserlicher Geh. Regierungsrat Wolfgang Greiff, ist am 18. d. zu Berlin im Alter von 69 Jahren gestorben. Der Präsident, die Direktoren, Senatsvorsitzenden, ständigen Mitglieder und Hilfsarbeiter des Reichsversicherungsamts widmen dem Hingeschiedenen folgenden Nachruf: „Tieferschüttert stehen wir an der Bahre dieses hochgeschätzten Mitarbeiters. Nahezu zwanzig Jahre hat er dem Reichsversicherungsamt angehört. Ihm hat er in unermüdlicher Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit sein reiches Wissen und seine ungewöhnliche Arbeitskraft gewidmet. Das Andenken des durch Gerechtigkeitssinn und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Kollegen wird im Reichsversicherungsamt stets in Ehren gehalten werden."

Deutsches Reich.

* Die Verkehrseinnahmen deutscher Eisenbahnen für Dezember 1907 betrugen nach der im Reichseisenbahnamt aufgestellten Uebersicht bei einer Gesamtlänge der Bahnen von 50 009,78 Kilom. (gegen das Vorjahr + 529,45 Kilom.):

Die Mamsell.

Von Alfred von Hedenstierna.
Berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen
von Martha Sommer.

[Nachdruck verboten.]

Gutsbesitzer Bolling wohnte auf Ost-Granebäck und Gutsbesitzer Berg auf West-Granebäck, und sie waren gute Freunde und getreue Nachbarn. Abgesehen davon, daß die Aecker und Wiesen von Ost- und West-Granebäck zusammenstießen, lagen sich auch die Herrenhäuser so nah, daß man im Sommer von West-Granebäck Hofgut und das Familienleben Bollings zum Kaffee hinübersehen, oder von Ost-Granebäcks Veranda aus der Familie Berg zurufen konnte, daß das Toddywasser jetzt heiß sei. Auf Bollings Hof standen drei mächtige Ulmen mit bequemen Gartenbänken darunter, und Bergs hatten eine Kaprifolienlaube in ihrem Garten, in der es sich reizend saß. Es gab Zeiten im Sommer, wo die Nachbarn fast jeden Nachmittag zusammen Kaffee tranken, dann saßen Eltern und Kinder gemütlich plaudernd beisammen, und die Familienhunde spielten mit einander — das Ganze war ein Idyll.

Bollings hatten drei hübsche Töchter und einen Sohn, der Student war. Bergs hatten nur zwei reizende Töchter und einen Inspektor, der ein Jahresgehalt von zweihundert Kronen bei freier Station erhielt. Dieser Inspektor war eine unentbehrliche Persönlichkeit auf West-Granebäck, weil Herr Berg älter war als sein Nachbar, weil seine Beine steifer und seine Aecker ausgebehnter waren, und weil er sich womöglich noch schlechter auf die Landwirtschaft verstand als sein Freund Bolling.

Die Familien waren neunzehn Jahre hindurch Nachbarn gewesen, ohne daß ihr freundschaftliches Verhältnis je durch einen Mißklang getrübt worden war; da lag sich Frau Bolling infolge eines leichten Schlaganfalls, der sie in ihrer Beweglichkeit beschränkte und es ihr unmöglich machte, ihre Hausfrauentätigkeit in dem Maße wie früher auszuüben, veranlaßt, eine „Mamsell" ins Haus zu nehmen. Frau Berg und ihre Töchter empfanden zum ersten Male etwas wie Neid. Weshalb konnten nicht die Bollingschen Töchter, von denen die älteste zwanzig und die jüngste 17 Jahre alt waren, die Mutter im Haushalt vertreten? Bollings mußten wirklich vermögender sein, als sie zugeben wollten. Als dann Herr Bolling zum ersten Male nach Ankunft der Mamsell auf seinem Hof stand und Bergs zum Kaffee hinüberrief, kamen Bergs dieser Einladung zwar nach, aber sie fühlten sich kritisch gestimmt und musterten die neue Mamsell mit forschenden Blicken. Sie hieß Thora Lind und war so jung und hübsch, daß sie die Töchter beider Familien in den Schatten stellte. Frau Berg konnte nicht umhin, ihrer Freundin ins Ohr zu flüstern:

„Aber liebste Emilie, scheint Dir das die richtige Persönlichkeit für eine so untergeordnete Stellung zu sein?"

Frau Bergs Zweifel schienen wirklich nicht unberechtigt zu sein. Durch die Dienstboten kam es bald heraus, daß der auf Ferien zu Hause anwesende cand. med. Bolling die Mamsell zu langen Spaziergängen einlud, während seine Mutter schlecht gelaunt zu Hause saß und ihre Töchter fragte, ob sie nicht fänden, daß Thora Lind unausstehlich kokett sei.

Nach zwei Wochen kam es zur Explosion. Als Frau Bolling ihrem Sohn eines Tages in einer ziemlich zärtlichen Situation mit der Mamsell überraschte, lief sie die Galle über, und sie jagte Thora Lind aus dem Hause. Aber als diese nun wirklich unter Zurücklassung ihrer sämtlichen Effekten verschwand, erschraken Bollings und ließen unten im Teich nach ihr fischen; wie groß war aber ihr Aerger und ihr Erstaunen, als am anderen Vormittag zwei von Bergs Knechten erschienen, um die Kommode von der Mamsell abzuholen. Wenn Bergs von diesem Hofplatz aus Bollings zum Kaffee einlud, hatte er immer geraten, „Mamsell Thora möge doch ja mitkommen", und als nun Thora Lind aus ihrer Liebe willen verfolgt wurde, lief sie direkt nach West-Granebäck und warf sich schluchzend in Frau Bergs mütterlich ausgebreitete Arme.

Wenn es etwas gibt, um das eine Frau eine andere noch mehr beneiden kann als um eine tüchtige Mamsell, so ist das ein Sohn, der Student der Medizin ist und gut aussieht. Trotz der neunzehnjährigen Freundschaft fand Frau Berg, daß es eine ganz gerechte Strafe für eine Mutter sei, deren Sohn es nie für nötig befunden hatte, ein wärmeres Interesse für die Bergschen Mädchen an den Tag zu legen, den Gegenstand ihres Aergers vor Augen zu haben. Deshalb befiel sie die Mamsell vorläufig bei sich, ließ sie in dem Zimmer neben ihren eigenen Töchtern schlafen und sprach viel und gern von Liebe ohne Berechnung und von Student Bolling als Repräsentant dieser Liebe.

Einen ganzen Monat lang stand keiner der beiden alten Herren auf seinem Hof, um hinüberzurufen, daß der Kaffee fertig oder daß das Toddywasser heiß sei. Es war vorbei mit dem fröhlichen Beisammensein an den Ulmen und in Ost-Granebäck und in der Kaprifolienlaube von West-Granebäck. Sogar die Hunde der beiden Familien hatten aufgehört, mit einander zu verkehren, nachdem sie gemerkt hatten, daß ihr Verkehr mit Prügel bestraft wurde.

Thora Lind hatte und backte und begoß das Leinen auf der Bleiche, aber als der junge Bolling den Versuch machte, sich ihr auf der Bleiche zu nähern, schlug sie die Augen nieder und sagte, daß sie es sehr unrecht von ihm fände, seinen Eltern solchen Kummer zu machen, er möge schnell zu Papa und Mama zurückkehren.

Nun waren fünf Wochen vergangen, seit Herr Berg und Herr Bolling sich zum letzten Male die Einladungen von Hof zu Hof zugerufen hatten.

Ende Juli kam Bergs Inspektor, von dessen landwirtschaftlicher Tüchtigkeit Berg völlig abhängig war, und kündigte zum 1. Oktober, weil er mit der Absicht umging, sich irgendwo selbst einen Hof zu pachten, und heiraten wollte.

Der Inspektor erzählte und vertraute seinem Prinzipal unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, daß seine Auserkorene Thora Lind sei.

Die Diskretion erstreckte sich natürlich nicht auf Familienmitglieder. Noch am selben Abend teilte Frau Berg Thora mit, daß ihr ein Mädchen, daß sich innerhalb weniger Wochen aus den Armen eines Mannes in die eines anderen würfe, kein passender Umgang für ihre Töchter erschiene. Sie wolle nicht so hart sein wie Bollings und sie ohne weiteres davonjagen, man würde sie am nächsten Vormittag zur Station fahren lassen, aber dann wünsche die Familie Berg nicht weiter daran erinnert zu werden, daß es einmal eine „Mamsell" auf Granebäck gegeben habe. Für eine Person, die, nachdem es ihr nicht gelungen war, die eine Familie ihres Sohnes zu berauben, einer anderen Familie in der sie liebevoll aufgenommen war, langjährige Dienstboten absprechig mache, könne man keine Hochachtung hegen. —

Bergs kam ihr Haus ein bißchen leer vor, nachdem die Mamsell fort war. Der Inspektor und der Kanbidat gingen, als sie sich im Walde begegneten, wie ein Paar Hähne aufeinander los, wobei der Kandidat am schlechtesten wegkam.

Herr Berg und Herr Bolling schlenderten dem Hofe Nachmittag auf ihrem Hof umher, langweilten sich und sehnten sich nach Unterhaltung. Schließlich rief Berg zu Bolling hinüber: „Wie geht es denn Deinem Jungen, Bolling?"

„Ungefähr ebensogut wie Deinem Inspektor", rief Bolling so giftig und höhnisch wie möglich zurück.

Herr Berg wollte verwehte viel von dem Hohn, und die letzten Worten waren so ungemütlich gewesen, daß Berg fand, so könne es nicht weitergehen. Deshalb rief er, ansange zögernd, aber dann stolz und jubelnd wie eine Fanfare:

„Meine Mädel decken den Kaffeetisch in der Laube, und hinterher sollen sie uns einen Toddy machen, komm herüber, alter Junge, und bringe all die Deinen mit!"

Mit Dank, alter Freund, meine Frau und ich werden gern mit den Töchtern kommen, aber mein Sohn ist nicht recht wohl."

Und bald darauf saßen die beiden Nachbarsfamilien traulich in der Kaprifolienlaube von West-Granebäck zusammen. Es war ebenso gemütlich wie sonst, die Väter und die Toddys rauchten, die jungen Mädchen häkelten, die Familienhunde wedelten mit den Schwänzen, und die Mütter tuschelten eifrig miteinander:

„Es war ein abscheuliches Geschäft", seufzte Frau Bolling.

„Ja, ich habe nie ein unanständigeres Frauenzimmer gesehen", pflichtete Frau Berg ihr bei.

Und damit war die nachbarliche Freundschaft wieder hergestellt.